

bezugloses, darstellendes Material. Nur geringer oder überhaupt kein Versuch wurde unternommen, die ethnographischen Ergebnisse für kontrollierte Vergleiche mit prähistorischen Gesellschaften auszuwerten. S c h o t t s Auseinandersetzung mit den Wirtschaftsformen der Pygmäen und anderer einfacher Wildbeuter bietet einiges Wertvolle. N a r r s eigene Beiträge über das geistige Leben in der frühen und mittleren Altsteinzeit geben eine ausführliche, konservative Diskussion über Bestattungssitten, Kannibalismus, Schädel- und Knochendeponierungen u. a.; er zieht mutig weitreichende Schlußfolgerungen und vermeidet dabei, in den üblichen Fehler des Ethnozentrismus und der Stereotypisierung der Primitiven zu verfallen. Natürlich liegt das wirkliche Problem des Herantastens an ein Verständnis des geistigen Lebens des frühen Menschen darin, daß, während kein objektiver Test bisher in der Lage war, die Unterlegenheit moderner Naturvölker zu zeigen, der Homo erectus in der Tat inferior war; jedoch wissen wir nicht genau, auf welche Weise.

Narrs Ausführungen über Magie und Religion gründen fast ausschließlich in den Kunstäußerungen und stellen die üblicherweise angenommenen Interpretationsmöglichkeiten – Fruchtbarkeits- und Jagdzauber, Initiationsriten etc. heraus. Seine theoretische Unterscheidung zwischen Magie und Religion ist unnötig und, angewandt auf paläolithische (oder moderne primitive) Gesellschaften, von sehr zweifelhaftem Wert. Beide interpretierenden Kapitel Narrs sind wertvolle, gedankenherausfordernde Versuche, zu tieferem Verständnis geistiger Hintergründe vorzudringen, als sie sonst in urgeschichtlichen Leitfäden vermittelt werden.

A l m a g r o behandelt die altsteinzeitliche Kunst in einer einfach beschreibenden Studie und greift dabei weitgehend auf die inzwischen stark kritisierte, von Abbé Breuil begründete zyklische Theorie zurück, schließt aber auch die künstlerischen Manifestationen im Mittelmeerraum und in den osteuropäisch-russischen Gebieten in seine Besprechung ein. Keiner der beiden Autoren, die sich mit steinzeitlicher Kunst befassen, weder Almagro noch Narr, diskutieren die jüngsten Arbeiten von A. Laming und A. Leroi-Gourhan, für die man immerhin argumentieren kann, daß sie die einzigen bedeutungsvollen Neuerungen in stilistischer Datierung und Interpretation innerhalb der letzten fünfzig Jahre darstellen. Die Arbeiten beider Autoren werden in dem beigegebenen Literaturverzeichnis kurzerhand als „subjektiv“ abgetan.

Im ganzen betrachtet, hat Narr uns ein wertvolles, wenn auch unausgeglichenes Buch übergeben, das den Leser mit einer Fülle von Material und einem Überblick wohluntersuchter Grundlagen für weitere Studien zu dem Thema versieht, und das eine größere Menge an Ergebnissen und Interpretationen bietet, als sie üblicherweise in zusammenfassenden Lehrbüchern dieser Art gegeben werden. Ein tieferes Eindringen in das Fach wird zudem erleichtert durch ein ausgezeichnetes und ausführliches Verzeichnis des wichtigsten Schrifttums, das, nach Hauptthemen geordnet, dem Buch beigegeben ist. Man hätte sich jedoch gewünscht, bei jeder einzelnen der angegebenen Schriften zumindest den Erscheinungsort, möglichst auch den Verlag erwähnt zu sehen. Das Buch ist ansprechend im Druck und fast durchweg gut bebildert. Ich hoffe, daß eine englische Ausgabe zustande kommen wird.

N i c h o l a s C. D a v i d

K. GÜNTHER: *Die altsteinzeitlichen Funde der Balver Höhle*. Mit Beiträgen von B. BAHNSCHULTE und Fl. HELLER. 165 Seiten, 13 Abbildungen, 18 Tabellen und 54 Tafeln. Bodenaltertümer Westfalens, Bd. 8, Münster 1964.

Gegenüber der kaum bestimmbaren Menge französischer Paläolithhöhlen und Abris und gegenüber der reichen Zahl von Wohn- und Kulthöhlen im Schweizerischen, Schwäbischen und Fränkischen Jura ist der große Raum Nordwestdeutschlands arm an natürlichen Höhlen, die im übrigen weit voneinander entfernt liegen: im Mittelrheingebiet der Eifel, im mittleren Lahntal des heutigen Hessen, im westfälischen Hönnetal und in den verschiedenen Randgebieten des Harzes. Angesichts ihrer Seltenheit kommt jedem dieser Höhlenfundplätze für die nordwest-

deutsche Paläolithforschung erhöhte Bedeutung zu, wofern sich in ihnen, wenigstens noch in Resten, stratigraphisch bestimmbare Fundkomplexe erwarten lassen. Denn durch nichts besser als durch solche dürften sich jene Artefaktbestände vergleichend datieren und kulturell einordnen lassen, die im Lauf der letzten Jahrzehnte im weiten nordwestdeutschen Umland als Einzelfunde oder aus möglichen Werkplätzen und Freilandstationen in erfreulich zunehmender Menge zusammengetragen worden sind.

Demzufolge ist im vielgestaltigen Gesamtkomplex des rechtsrheinischen Schiefergebirges neben dem Steedener Höhlenzentrum an der mittleren Lahn, das nach dem Zweiten Weltkriege der Kalkindustrie endgültig zum Opfer gefallen ist<sup>1</sup>, der Balver Höhle dank ihrer Größe sowie ihrer paläontologischen und paläolithischen Ergiebigkeit stets besondere Bedeutung zuerkannt worden. Daß diesem Fundplatz im Rahmen des nordwestdeutschen Paläolithikums in der Tat eine entscheidende Rolle zukommt, wird durch die vorliegende Publikation aufs beste bestätigt, wenn wir, um das vorwegzunehmen, erfahren, daß hier rund 700 Geräte, 2000 Abschläge und 6400 Abfallstücke aus Kieselschiefer, Grauwacke und wenigen anderen Rohstoffen vorgelegt werden, die bei den Grabungen der Jahre 1939 und 1959 in ungestörter Lagerung angetroffen wurden. Dazu kommen rund 1500 Steinwerkzeuge sowie schätzungsweise 30 000 Stücke zugehörigen Werkabfalles, die aus unbeobachteter oder sekundärer Lagerung stammen.

Wie wir dem vorangestellten Kapitel Bernhard Bahnschultes über „Die Geschichte der Ausgrabungen“ entnehmen, ist die Balver Höhle zumindest seit der Thidrek-Saga genannt und früh mit dem Schauplatz der Wieland-Sage identifiziert worden. Sie tritt auch in Altkarten-Darstellungen des 17. und 18. Jahrhunderts früh in Erscheinung, und aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen literarische Zeugnisse, die brauchbare Rückschlüsse auf den „ursprünglichen“ Höhlenzustand erlauben, bevor der in großem Stil einsetzende Abbau des als Düngemittel verwendeten kalk- und phosphathaltigen Höhlenlehms den Naturzustand des Vorplatzes und des Inneren der Höhle vernichtete. Die wechselvollen Schicksale dieses interessanten Forschungs- und Grabungsobjektes während des 19. Jahrhunderts waren bereits aus einer leider ungedruckt gebliebenen Dissertation C. Lipperheides aus dem Jahre 1923 zu entnehmen.

Da die ersten umfangreichen systematischen Grabungen J. Andrees aus den Jahren 1925/26 und 1929 in der Deutung des durchaus nicht geringen Fundgutes eine einhellige Zustimmung der Fachwelt nicht hatten finden können, blieben entscheidende Fragen dieses wichtigen Fundplatzes ungeklärt. So ist es letzten Endes der Aufgeschlossenheit eines Verwaltungsmannes gegenüber den Belangen der Vorzeitforschung, des Arnberger Landrates Dr. Teipel, und seiner Zähigkeit zu verdanken, daß sich der damalige Rektor Bernhard Bahnschulte aus Neheim-Hüsten im Jahre 1939 dazu bestimmen ließ, die Grabungen an einem Objekt fortzuführen, an dem nach fachgeologischem Gutachten „doch nichts mehr zu verderben“ war.

Bahnschultes glückliche Hand, die bereits in den ersten Grabungstagen des Frühjahrs 1939 in einer etwa 6 m breiten und bis zu 7 m tiefen randlichen Spalte des Höhlenbodens auf unberührte, artefaktführende Horizonte der tieferen Schichten stieß, förderte in den Monaten vor Kriegsbeginn in sorgfältiger Plangrabung eine unerwartet große Menge von Artefakten und wichtigen horizontbestimmenden Faunenresten zutage. Sie haben die Wechselfälle des Krieges im wesentlichen unbeeinträchtigt überdauert; der Ausgräber darf sogar für sich in Anspruch nehmen, daß durch seine erfolgreichen Grabungsergebnisse die britische Besatzungsmacht von der für den August 1947 verfügbaren totalen Sprengung der Höhle Abstand genommen hat. So war es möglich, daß Professor K. Tackenberg mit dem Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Universität Münster im Jahre 1959 in Fortsetzung der Bahnschulteschen Profile eine Kontrollgrabung ansetzen konnte, die von Klaus Günther durchgeführt wurde. Denn wenn durch die sorgfältigen Grabungen des Jahres 1939 zwar die Kulturabfolge des Fundgutes mit hinreichender Sicherheit hatte festgelegt werden können, so sollten durch diese Kontrolluntersuchung die möglichen

<sup>1</sup> F. K u t s c h u. H.-E. M a n d e r a : Die Steedener Höhlen. Nassauische Annalen, Bd. 65, 1954.

Unterlagen zu einer befriedigenden geochronologischen Einordnung der Schichten erarbeitet werden.

Im Rahmen der vorliegenden Publikation hat sich Bahnschulte auf den bereits erwähnten Überblick über die Forschungsgeschichte der Balver Höhle beschränkt, während er die Bearbeitung seines umfangreichen Fundgutes von 1939 in großzügiger Weise dem Ausgräber von 1959 überließ. So war Günther in der Lage, die beiden Fundkomplexe als Einheit zu behandeln und ihre Beschreibung und Interpretation im Herbst 1961 als Dissertation in Münster vorzulegen.

Die seit 1964 gedruckte vorliegende Publikation geht allerdings insofern weit über den Rahmen üblicher Promotionsarbeiten hinaus, als sich eine Reihe namhafter Spezialforscher z. T. bereits während der Grabungsdurchführung, z. T. bei der Bearbeitung des Fundgutes an der Deutung der vielschichtigen Probleme der Höhlenforschung beteiligt hat: der Analyse der Pollenproben, der Phosphatbestimmung, der allgemeinen geologischen Situation und der Flußterrassenbestimmung. Namentlich genannt sei hier lediglich die schon an zahlreichen Grabungskomplexen bewährte Mithilfe Florian Hellers, Erlangen, der auch in diesem Falle die Bestimmung der zuletzt ergrabenen Faunenreste und ihre geochronologische Einordnung durchgeführt hat; genannt sei weiter die Mithilfe von Frau Elisabeth Schmid, Basel, bei den im wesentlichen von Günther selbst durchgeführten Sedimentanalysen.

In den Einleitungskapiteln wird die Höhle in ihrer Lage zur weiteren Umgebung des Hönnetales betrachtet und dann eine spezielle Beschreibung der Höhle nach Grundriß und Aufriß geboten. Mit der Besprechung der Schichtenfolge, bei der die bis dahin noch vorhandenen, unmittelbar ergrabenen unteren Sedimentabschnitte verständlicherweise im Vordergrund der Diskussion stehen, war Günther vor die schwierige Aufgabe gestellt, die zwei stark differierenden Grabungsprofile von 1939 mit dem Hauptprofil von 1959 stratigraphisch und kulturgeschichtlich in Übereinstimmung zu bringen. Hier hätte dem Leser die kritische Lektüre erheblich erleichtert werden können, wenn den Grundrissen, Längs- und Querschnitten sowie den stark differenzierten Profilzeichnungen statt der „Zeichenerklärung im Text“ leicht deutbare Legenden beigegeben worden wären.

Bei der folgenden Bestimmung der Faunenfunde konnte sich Fl. Heller nur auf das bei der Grabung des Jahres 1959 geborgene Material stützen, das er als „ziemlich enttäuschend“ bezeichnet hat. Der uns aus ähnlichen Bestimmungsarbeiten bekannte ebenso fachkundige wie vorsichtige Interpret glaubt dennoch mit hinreichender Sicherheit sagen zu dürfen, daß für die datierungsentscheidende „Schicht 6“ keine andere Deutung übrigbleibe als eine Einstufung in das letzte Interglazial.

Die danach im Kleindruck zusammengefaßten Ergebnisse der unter Anleitung von Frau Elisabeth Schmid durchgeführten Sedimentanalysen lassen die von Günther hierfür aufgewendete Mühe gewiß nicht erkennen. Er bedurfte dieser heute kaum noch entbehrlichen Bestimmungshilfe im vorliegenden Falle um so mehr, als in Anbetracht des völligen Fehlens der Hangendschichten in der Balver Höhle eine Bestimmung der Straten und Kulturhorizonte nur aus einer geochronologischen Gliederung des Liegenden gewonnen werden kann. Doch da die Einstufung diluvialer Schichten in den Klimaablauf des Jungpleistozäns zu den heute noch lebhaft diskutierten Fragen der Quartärforschung gehört, so rollt der gründliche Autor in einer weitgespannten Diskussion die hierher gehörenden Probleme noch einmal auf. Bestärkt durch die Ergebnisse der Faunenbestimmung, der Sedimentanalyse sowie der Pollenbestimmung durch G. von der Brelie, Krefeld, kommt auch er zu dem Ergebnis, daß die Lehmschichten 6 und 5, denen eine Schlüsselstellung für die Einordnung der übrigen Balver Horizonte zukomme, im ausgehenden Riß-Würm-Interglazial entstanden seien. Und von dort aus nach „oben“ ließen sich die jüngeren Kulturhorizonte ausreichend genau eingliedern.

Aus den speziellen Ergebnissen seines Fundplatzes darf Günther im übrigen darauf hinweisen, wie schwierig es sei, die Zeitstellung von Sedimenten in Übergangsphasen eindeutig zu bestimmen; fließende natürliche Übergänge, kleinere Klimaschwankungen, Schichtlücken und lokale

Besonderheiten verwischten oft die Grenze zwischen Kalt- und Warmzeit. In der Balver Höhle beständen allerdings insofern günstige Voraussetzungen für eine Gliederung der Sedimente, als durch den Schichtwechsel von 6-5 zu 4 eine deutliche Grenzlinie für den Beginn des Altwürm gezogen sei.

Im Schlußkapitel des ersten Hauptteils dieses Buches wird der Versuch gemacht, anhand einer unvoreingenommenen Interpretation der zahlreichen seit dem Jahr 1843 durchgeführten älteren Ausgrabungen das „ursprüngliche“, bis ins Jungpaläolithikum hineinreichende Gesamtprofil der Balver Sediment- und Kulturabfolge zu rekonstruieren. In der Frage der Sedimentationsbedingungen diskutiert Günther auch die zuerst von von Dechen 1871 vermutete Schichtenablagerung durch fließendes Wasser, eine Deutung, für die Andree durch die Grabungsergebnisse der Jahre 1925/29 unwiderlegliche Beweise erbracht zu haben geglaubt hatte, eine Deutung übrigens, die, im Grunde un widersprochen, erst durch Bahnschultes Grabungserfolge des Jahres 1939 widerlegt worden ist.

Mit Seite 68 des Buches beginnt dann nach einer wertenden Durchsicht von gut 40 000 Einzelstücken die Vorlage nicht nur des gesamten verwertbaren Fundgutes aus den Grabungen von 1939 und 1959, sondern auch des zwar nicht horizontierten, aber dennoch aufschlußreichen Materials, das in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit, aus unsachgemäßen Grabungen oder der Absuche der Höhlenumgebung in den Museen der näheren und weiteren Umgebung zusammengetragen wurde, wobei es sich hier zunächst um ein in zahlreiche Kulturhorizonte aufzugliederndes Mittelpaläolithikum, genauer: um Balve I, II, IIIa, IIIb und IIIc sowie um IVa und IVb handelt. Angesichts der ungewöhnlich großen Fundmenge und eines ebenso großen Typenreichtums ist es verständlich, wenn sich Günther zunächst um eine Klärung der gegenwärtig keineswegs einheitlichen Werkgerät-Terminologie bemüht hat. Wenn er dabei eine möglichst enge Anlehnung an das Typenschema von F. Bordes und H. Müller-Beck erstrebte, so werden wir uns dennoch mit seiner Entscheidung einverstanden erklären müssen: die Formengliederung aus dem Artefaktbestand seiner materialreichen Station selbst abzuleiten, statt diesen in ein starres, sagen wir: in ein auf weit entfernte Plätze bezogenes Schema zu pressen. Doch selbst wenn er das formenreiche Balver Fundgut so in ein Dreiviertelhundert selbständiger Typen differenziert aufgliedert, wird ein selbstgefälliges Streben nach einer eigenen Nomenklatur nirgendwo erkennbar; auch hierbei lehnt er sich durchaus an Formulierungen an, die bereits von anderen Forschern in Vorschlag gebracht wurden.

Dabei braucht kaum betont zu werden, daß Günther in seinem umfangreichen Inventarverzeichnis der Steinindustrie, in dem rund 2200 ausgeprägte Werkzeuge präzise charakterisiert werden, die horizontierten Funde streng von den nicht horizontierten Stücken gesondert bearbeitet und daß er die erstgenannten überdies auf das sorgfältigste nach Grabungsjahren, -flächen und -schichten getrennt zusammengestellt hat. Tabellarische Übersichten ermöglichen die Auswertung des hier zusammengestellten Fundgutes nach den verschiedensten Richtungen. Als Ergebnis der eben besprochenen eingehenden Sortierung des mittelpaläolithischen Fundgutes schälen sich unter Berücksichtigung der zuvor besprochenen Schichtlagerung nun die verschiedenen Kulturgruppen heraus, die wir anschließend referierend kennzeichnen wollen.

Im Fundhorizont „Balve I“ gibt sich als 1. Kulturgruppe ein noch dem Riß-Würm-Interglazial, spätestens seinem Ausklang zugehörendes Spätacheuléen mit einer beschränkten Zahl kennzeichnender Artefakte, großen zweiflächigen Faustkeilen, beidflächigen Schabern und basisfacettierten Schabern zu erkennen. Doch mit dieser Feststellung eines lokalen Tatbestandes gibt sich Günthers Arbeit nicht zufrieden. Von diesem in Balve I stratigraphisch besonders gut fundierten Ergebnis stellt sie weitgespannte Materialvergleiche mit den wichtigsten verwandten Fundkomplexen an, wobei ersichtlich wird, daß des Autors gediegene Fundkenntnis sich keineswegs auf Mitteleuropa beschränkt. Gewiß nicht zu Unrecht setzt er sein Balve I mit dem interglazialen Acheuléen supérieur Nordfrankreichs, Belgiens und Südenglands in Beziehung. Daß dabei unter anderem auch die niederhessischen und oberhessischen Oberflächenfunde der letzten zwei Jahrzehnte von Gün-

ther entsprechend gewürdigt und in ihren ältesten Vertretern diesem frühen Kulturverband einbezogen wurde, hätten, um das hier einzuflechten, H. Müller-Karpe davon abhalten können, auf der Übersichtskarte seines Handbuches<sup>2</sup> die nach unserer gegenwärtigen Kenntnis reich begangene Wetterau als fundleeren Raum gänzlich auszusparen.

Zu Beginn des Altwürm-Stadials wurde das ebengekennzeichnete Spätacheuléen von einem Micoquien abgelöst, das sich formenkundlich wie technologisch vom Spätacheul merkbar unterscheidet. Diese von Obermaier einst als östliches Acheuléen gekennzeichnete Formengruppe sollte besser als östliches Micoquien bezeichnet werden. Deren Träger bevorzugten in Mitteleuropa allenthalben die Höhlen als Wohnplätze, aber sie beschränken sich nicht auf diese, wie unsere während der letzten drei Jahrzehnte in Nieder- und Oberhessen entdeckten Freilandstationen beweisen. Dessen Bedeutung als Wurzelkultur der mittelpaläolithischen Blattspitzengruppe wird im übrigen, worauf Günther hier besonders hinweist, durch die typologische Verzahnung der jüngeren Phasen des Micoquien mit dem älteren Praesolutréen von Kösten in willkommener Weise unterstrichen.

Überhaupt bietet seit der Entdeckung der tieferen Fundschichten durch Bahnschulte und ihrer Interpretation durch Günther die Balver Höhle den einzigen Fundplatz in Nordwestdeutschland, in dem das Micoquien eine geschlossene Entwicklungsreihe erkennen läßt, die sich über den größten Teil der Frühwürm-Kaltzeit erstreckt und sich in drei stratigraphisch gesicherte Stufen gliedern läßt. Gegenwärtig nur hier bietet sich die seltene Gelegenheit, den Formenwandel einer mittelpaläolithischen Steinindustrie über einen weiten Zeitraum (von ca. 70 000–40 000 v. h.) zu studieren und von hier aus stratigraphisch nicht gesicherte Fundkomplexe chronologisch zu ordnen. Dabei lassen weniger die kantenretuschierten als vielmehr die flächenretuschierten Werkzeuge, an denen der Gestaltungswille der Steinschläger deutlicher zum Ausdruck kommt, eine typologische Entwicklung erkennen, die eine Untergliederung in drei Kulturphasen erlaubt.

Die ältere Micoque-Stufe des „Balve II“, die Günther in Vergleich setzt zur Hauptphase der Bocksteinschmiede, zum Jungacheuléen der Vogelherdhöhle und der Heidenschmiede, zeichnet sich recht markant durch die Micoque-Keile mit dem „typischen“ dick-rohen Griffende aus sowie durch symmetrische Keilblätter und Faustkeilschaber mit langem Rücken. Die mittlere Micoque-Stufe des „Balve IIIa“ wird demgegenüber dadurch gekennzeichnet, daß die Micoquekeile eine verdünnte Basis erhalten, daß die Keilblätter asymmetrisch gestaltet werden und die Faustkeilschaber nur noch mit kurzem Rücken auftreten. Als typenverwandte Komplexe nennt Günther u. a. hier die Funde aus der Klausennische, der violetten Kulturschicht des Bocksteins und der unteren „Moustier“-Schicht des Schulerloches.

In einer dritten Micoque-Stufe, der die Verbände Balve IIIb und Balve IIIc angehören, können als Leitformen kleine, dünne Faustkeilschaber mit schnabelförmigem Terminalende gelten. Während dieser Phase treten in diesem nordwestdeutschen Fundplatz, der nach Günther in jüngeren Artefaktserien der Okiennik-, Ciemna- und Galoska-Höhle in Polen und an südrussischen Fundplätzen seine Parallelen findet, erstmalig auch einige Protoblattspitzen auf.

Bedeutungsvoll gegenüber älteren Datierungsversuchen scheint mir der eindeutige Tatbestand der Balver Höhle zu sein, daß das Micoquien in allen Phasen mit einer kaltzeitlichen Fauna vergesellschaftet ist, bei der das Mammut, vornehmlich dessen Jungtiere, als Hauptjagdwild anzusprechen ist. Der Tendenz der sich zum Würm I-Maximum hin verschärfenden Kälte entsprechend, sollen im jüngeren Micoquien – Günther legt sich hier auf eine genauere Phasenbestimmung nicht fest – die mittelpaläolithischen Jägersippen das nordwestdeutsche Flachland bereits verlassen und sich bis an den Mittelgebirgsrand zurückgezogen haben, bis sie zur Hauptkältezeit des Altwürm sogar die Balver Höhle hatten räumen müssen. Der allein während dieser extremen Phase vom Höhlendach abgewitterte Frostschtutt erreicht hier eine Mächtigkeit von 1,75 m, während der gesamte Sedimentkomplex des Altwürm eine Mächtigkeit von 4,00 m besitzt. Damit

<sup>2</sup> H. Müller-Karpe: Handbuch der Vorgeschichte, Bd. 1, Altsteinzeit, München 1966, Taf. 272/273.

stellt er einen der besten aus mitteleuropäischen Höhlen bekannten Zeugen dieser Klimaperiode dar. Der Fundbestand des Flachlandes ist vorerst wohl noch zu dürftig, als daß seine Interpretation diese plausible These zu bestätigen vermöchte.

Bald nach der Kältespitze in der noch kalt-humiden Endphase des Altwürm drangen mittelpaläolithische Jägergruppen wieder nordwärts vor, und so nahmen im „Balve IVa“ Angehörige eines späten, entarteten Micoquien die Höhle wieder in Besitz. Ihre Steinindustrie von der Entwicklungsstufe des Moustérien-Prészeletien setzt Günther in Vergleich mit dem neuerdings ausführlich bekanntgemachten Fundplatz Tata in Ungarn<sup>3</sup>. Das nicht eben umfangreiche Inventar wird gekennzeichnet durch zierliche, sorgfältig bearbeitete Faustkeilschaber und andere flächenretuschierte Werkzeuge, die teilweise auch mit denen des süddeutschen Praesolutréen übereinstimmen. Wie schon zuvor, fehlen freilich auch in diesem späten Zweig des Micoquien die echten Blattspitzen. Der klimachronologischen Situation nach befinden wir uns in den Horizonten des steinigen und dann des gelben Lehms am Ende des Altwürm bzw. bereits im Würm I/II-Interstadial, der letzten Warmzeit Narrs, bzw. der F-Warmzeit Brandtners, bzw. dem „Göttweig“ oder „Brörup“, oder, worauf wir noch zu sprechen kommen, dem gelegentlich sogenannten „Aurignac-Interstadial“.

Fundmäßig verzahnt mit den wenigen Geräten dieses Spätmicoquien des Horizontes Balve IVa, hat sich als „Balve IVb“ eine deutlich unterscheidbare Typengemeinschaft angefundenes, die als ein selbständiges Spätmoustérien mit Levalloistechnik anzusprechen ist. In ihren formreichen Handspitzen und Schabern zeigt diese Gruppe Verwandtschaft mit den Moustierinventaren aus der Kartsteinhöhle, von Rheindalen, von Achenheim und der oberen Moustierschicht aus dem Schulerloch und mag mit dem französischen Moustérien typique évolué in Verbindung gebracht werden. Ebenso wie bei der Behandlung des Balver Acheuléen, und, worauf wir ausführlicher hätten hinweisen müssen, bei der Betrachtung des phasenreichen Micoquien knüpft Günther an die Kennzeichnung des Balver Fundgutes wieder eine ausführliche Vergleichsbetrachtung mittel- und westeuropäischer Fundkomplexe an. Von meiner Kenntnis vornehmlich hessischen Fundgutes ausgehend, darf ich dem Autor ein erfreulich formensicheres Beurteilungsvermögen testieren, das sich inzwischen bei der Interpretation noch nicht publizierter oberhessischer Neufunde weiter bestätigt hat.

Noch über den speziellen Rahmen einer Aufarbeitung und Vorlage des mittelpaläolithischen Grabungsmaterials hinausgehend, bespricht Günther abschließend auch das Jungpaläolithikum, das in der Balver Höhle heute zwar nirgendwo mehr in situ anzutreffen ist. Doch läßt sich das in beachtlichen Fundmengen in den benachbarten Museen und Sammlungen in Arnshausen, Balve, Dortmund, Hamm, Menden, Münster und Schwerte deponierte jungpaläolithische Artefaktmaterial noch in einem gewissen Umfang wissenschaftlich auswerten, obwohl dessen stratigraphische Lagerungsverhältnisse im einzelnen nicht bekannt sind.

Gegenüber solchen Werkgeräten, die als Begleitindustrien in jeweils mehreren Gruppen auftreten können, besitzt – auch – das Jungpaläolithikum nur wenige kennzeichnende Leitformen. Bestimmungsschwierigkeiten ergeben sich überdies dadurch, daß, worauf Narr bereits hingewiesen hat, in Mitteleuropa das Aurignacien im engeren Sinne sich mit dem Gravettien überschneidet und daß spätes Gravettien und Magdalénien nur unter besonders günstigen Voraussetzungen voneinander zu trennen sind. Dennoch ist es Günther gelungen, hinreichende typische Belege auszusondern, die sowohl für das Aurignacien im engeren Sinne, für ein Gravettien sowie für ein Spätmagdalénien Zeugnis ablegen. Dabei rettet, könnte man beinahe sagen, Günther unter Hinweis auf Niederösterreich, Süddeutschland und das Rheinland das Aurignac-Interstadial gerade noch für das Aurignacien typique als „noch vor der Hauptkältephase des Mittelwürm auftretend“, während das Gravettien in der folgenden kalt-ariden Phase des Mittelwürm, vielleicht auch erst im vollen Jungwürm angesiedelt wird, dem das Magdalénien folgt.

<sup>3</sup> L. V é r t e s : Tata, eine mittelpaläolithische Travertin-Siedlung in Ungarn. Budapest 1964.

Wenn ich zum Abschluß der Besprechung eines Werkes, zu dem man ebenso den Autor wie die Paläolithforschung beglückwünschen darf, einige mehr technische Randbemerkungen zu machen mir erlaube, so soll dadurch die Qualität dieser Arbeit in keiner Beziehung gemindert werden. Es ist gewiß zu verstehen, daß das in Abbildung vorzulegende Fundgut von rund 275 Nummern, die zumeist in je 2 bis 4 Ansichten gezeichnet werden mußten, während eines befristeten Zeitraumes nicht von einer einzigen Zeichenkraft bewältigt werden konnte. Wurden hier dementsprechend zwei „Hände“ mit der Zeichenarbeit betraut, so scheint mir die Aufteilung des Arbeitspensums nicht vorteilhaft gewählt. Statt daß beispielsweise die eine mit der Darstellung des Balve I–III, die andere mit der von Balve IV und des Jungpaläolithikums betraut worden wäre, wurden durch alle Perioden hindurch der Hand G. die Zeichnung der flächenretuschierten, der Hand B. die der kantenretuschierten Artefakte zugeteilt. Bei allem Streben nach einer Angleichung im Stil behält, möchte ich meinen, jeder Zeichner doch seine eigene Handschrift. Und so unterliegt, wenn mich nicht alles täuscht, das Auge des uneingeweihten Betrachters einer unbewußten Sortierung und Gruppenbildung nach Handschrift G. einerseits und Handschrift B. andererseits, die möglicherweise wirksamer ist als die Typengruppierung nach den verschiedenen Kulturhorizonten.

Ein anderer, den Tafelteil betreffender Hinweis bezieht sich auf das 11 Tafeln umfassende Balve IV, von dem wir erfahren haben, daß sich darin ein Spätmicoquien Balve IVa zusammen, „fundmäßig verzahnt“, mit einem Spätmoustérien Balve IVb angefundene habe. Warum wird, etwa wie bei Balve IIIa, b und c, nicht auch bei Balve IV vom Autor die hier besonders wichtige Scheidung in a und b vorgenommen? Ich fürchte, daß der nicht zu den Spezialisten gehörende Leser hier mit einer entsprechenden Eigenentscheidung überfordert wird; er wird bestenfalls die Handschrift G. der Tafeln 38 und 39 von der Handschrift B. der restlichen 9 Tafeln zu unterscheiden vermögen.

Ganz in der gleichen Richtung liegt eine die Übersichtstafel 53 betreffende Frage, zu der ich jedoch eine Vorbemerkung machen muß. Nach jahrelangen Diskussionen um dubiose Fundkomplexe und Pseudoartefakte bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß gegebenenfalls der stark subjektiv bestimmten zeichnerischen, eine objektive photographische Darstellung eines Artefakts gegenübergestellt werden muß. Angesichts der photographisch unzureichend wiedergegebenen Artefaktabbildungen der Tafel 53 hätte ich hingegen gewünscht, daß die zuvor außerordentlich prägnant in originalgroßen Zeichnungen wiedergegebenen Artefakte dort in entsprechenden Verkleinerungen wieder verwandt worden wären.

Um aber auf die an sich instruktive Übersichtstafel 53 zurückzukommen, so vermißte auch ich nicht nur die Berücksichtigung der Unterstufe Balve IIIc<sup>4</sup>, sondern ich hätte auch hier in der bildlichen Zusammenstellung eine gewiß instruktive Aufgliederung der obersten Stufe IV in ein IVa und IVb lebhaft begrüßt. Ich erhalte diesen vielleicht andern Orts zu erfüllenden Wunsch<sup>5</sup> nach einer Erweiterung dieser Tafel selbst dem berechtigten Einwand gegenüber aufrecht, daß Tafel 53 lediglich die „typologische Entwicklung der wichtigsten Geräte mit Flächenretusche aus dem Micoquien der Balver Höhle“ hatte veranschaulichen sollen, demgegenüber das Moustérien des Balve IVb einem durchaus andersgearteten Formenkreis angehört.

H. K r ü g e r

<sup>4</sup> Besprechung durch: A. K e r n d ' l in: Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 1966, Bd. 6.

<sup>5</sup> Wenn der Autor anmerkungsweise auf Seite 4 notiert, daß daran gedacht sei, „weitere Geräte sowie technologisch wichtige Halbfabrikate und Abfallstücke in einem späteren Heft der Bodenaltertümer Westfalens abzubilden“, so sei ihm versichert, daß er damit der Erforschung des mitteleuropäischen Paläolithikums einen unschätzbaren Dienst erweisen würde.